

KIM HENRY

EINE
TÜTE BUNTES
Glück

ROMAN



mtb

Zum Buch

Auf der dänischen Ostseeinsel Fünen, der Heimat ihres verstorbenen Mannes Søren, will Frederike ihr Leben wieder in geordnete Bahnen lenken. Doch schon bei ihrer Ankunft auf der Blumeninsel wird sie mit alten Gefühlen konfrontiert. Denn auf dem malerischen Eiland begegnet sie ihrer einstigen großen Liebe Rasmus. Damals waren er, Søren und sie ein unzertrennliches Trio, bis Eifersucht und Missverständnisse das innige Verhältnis ruinierten. Dennoch fühlt sich Frederike sofort wieder zu Rasmus hingezogen. Und sie stellt fest, dass sie noch eine Menge Dinge auf ihrer geliebten Insel zu erledigen hat ...

Zu den Autorinnen

Kim Henry ist das Pseudonym des deutsch-dänischen Autorinnen-Duos Nicole Wellemin und Corinna Vexborg. Corinna und Nicole lernten sich 2011 in einem Hobby-Schriftstellerforum kennen und stellten bald fest, dass sie die Leidenschaft für romantische Geschichten mit Happy End teilen. Seither lassen sie das Internet zwischen der dänischen Insel Fünen und dem bayerischen München glühen. Über eine Entfernung von über tausend Kilometern hinweg entstanden auf diese Weise zahlreiche Romane, von denen einige es bereits auf die BILD-Bestsellerliste geschafft haben.

Kim Henry

Eine Tüte buntes Glück

Roman



MIRA® TASCHENBUCH

Copyright © 2018 by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Covergestaltung: zero-media.net, München
Coverabbildung: FinePic / München
Lektorat: Mareike Müller
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783955768003

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf [Facebook](#)!

Flødekarameller - Salz-Sahnebonbons

*Aus Rikkes geheimem Rezeptbuch
24. Juni 2000*

Flødekarameller

Zutaten:

250 ml Sahne
25 g Butter
120 g brauner Zucker
1 Päckchen Vanillezucker
½ TL grobes Meersalz

Zubereitung:

1. Ein Backblech mit Alufolie auslegen und dünn mit geschmacksneutralem Öl einpinseln.
2. Die Sahne in einem Topf erhitzen.

VORSICHT: Nicht dabei tagträumen und sich fragen, wann endlich dieser wahnsinnig süße Typ auftaucht, auf den man insgeheim die ganze Zeit wartet. Auch dann nicht, obwohl man schon zwei Tage (zwei GANZE Tage!!) wieder in Dänemark ist und ihn noch nicht gesehen hat. Sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob womöglich eine feste Freundin dahintersteckt, führt nur dazu, dass die Sahne überkocht. Das ist eine riesige Sauerei, und Morfar Mikkel, mein Opa, hat jedes Recht zu schimpfen, wenn man seine Küche in ein Schlachtfeld verwandelt. Während Oma Henni bloß lacht.

Also: Volle Konzentration auf den Kochtopf. NUR auf den Kochtopf!

3. Wenn die Sahne kocht, langsam den Zucker und Vanillezucker hineinstreuen.
4. Rühren, bis sich der Zucker vollständig aufgelöst hat.
5. Nun die Butter dazugeben. Alle Zutaten müssen zu einer glatten Masse verschmelzen.
6. Rühren, rühren, rühren. Die Masse soll köcheln und eindicken, darf aber nicht anbrennen.
7. Sobald die Masse zähflüssig ist, den Topf vom Herd nehmen, das Karamell vorsichtig auf die Alufolie gießen und mit einem Teigspatel verstreichen.
8. Gleichmäßig das Meersalz auf das Karamell rieseln lassen.
9. Warten, bis die Bonbonplatte abgekühlt ist, und anschließend in mundgerechte Stücke schneiden.

Fertig. Lutschen und genießen. So ausgerüstet, können die Ferien beginnen.

Danke für dein herzliches Willkommen, Rendstrup! Das wird der beste Sommer meines Lebens!

1. Kapitel

Frederike schmeckte die salzige Meeresluft. Sofort musste sie an die herrlichen Sahnebonbons aus ihrer Kindheit denken und seufzte laut. Tief vergrabene Erinnerungen an Oma Henni und laue dänische Sommernächte drängten an die Oberfläche. Und an *Morfar*. Wenn sie in Frankfurt war, dachte sie an Opa Mikkell als ihren Großvater. Jetzt, auf dem Weg nach Norden, fielen ihr wieder die dänischen Begriffe ein. Morfar hieß übersetzt der Vater ihrer Mutter. Die Vorstellung von Rendstrup Strand ohne ihn war kalt und grau wie das Wetter. Seitdem Frederike den Nord-Ostsee-Kanal hinter sich gelassen hatte, regnete es. Nein, das war nicht ganz richtig. Es regnete nicht einfach nur. Ein Wolkenbruch folgte auf den nächsten und beschränkte die Sicht auf unter zwanzig Meter. Und das Anfang August.

Dabei war Frederike überzeugt gewesen, dass sie alles ausreichend geplant hatte, um sicher und bequem in Rendstrup Strand anzukommen. Sie hatte den Peugeot noch mal durchchecken lassen, ehe sie am Vortag sorgfältig gepackt und das Auto beladen hatte. Dann war sie ganz früh am Morgen aufgebrochen, lange bevor in Frankfurt der Berufsverkehr einsetzte. Den Schlüssel zu Morfars Haus hatte sie gut sichtbar auf das Armaturenbrett gelegt, damit sie sich nicht alle zehn Minuten fragen musste, ob sie daran gedacht hatte, ihn einzustecken.

Sie war noch nie selbst mit dem Auto nach Dänemark gefahren. Als sie noch klein gewesen war, hatte ihre Mutter Mathilde sie einige Male, ohne eine Pause zu machen, bis nach Rendstrup kutschiert.

Gleich nach der Ankunft war Mathilde umgedreht, kaum dass sie ihre Tochter praktisch aus dem Wagen geworfen hatte.

Jetzt, wo Frederike selbst hinter dem Lenkrad saß, sah alles anders aus als in der Erinnerung. Zumindest, was man bei diesem Mistwetter erkennen konnte. Das hatte auch dafür gesorgt, dass Frederike erst später als beabsichtigt die Autobahnbrücke über den Kleinen Belt erreichte. Auf dieser Brücke, die die Meerenge überspannte und die Insel Fünen mit dem dänischen Festland verband, begann für sie die Heimkehr.

Gab es noch Leute, die sich an sie erinnerten?

Auf fünischer Seite wurde der Verkehr deutlich weniger. Dennoch merkte Frederike, dass sie immer langsamer wurde. Nicht wegen des Regens. Alles in ihr schien sich zu verkrampfen, weil ihr Herz sich gegen die Weiterfahrt sträubte. Sie stand kurz vor einem Panikanfall. Was, wenn niemand sie mehr hier haben wollte? Nicht mal auf Morfars Beerdigung war sie gewesen. Von einem Tag auf den anderen hatte sie Fünen den Rücken gekehrt. Weil Søren es so gewollt hatte, nachdem sie seinen Heiratsantrag angenommen hatte.

Und nun kam sie zurück. Achtzehn Jahre, vergangen in einem Wimpernschlag.

Ihre Augen brannten. Die letzte größere Ortschaft auf dem Weg nach Rendstrup war Kerteminde, und das Brennen in ihren Augen verschärfte sich, sobald durch das halb offene Beifahrerfenster ein Hauch von Waffelduft hereindrang. Der Geruch ihrer Kindheit. Bilder von glücklichen, unbeschwerten Tagen schossen Frederike durch den Kopf. Mit den Fahrrädern waren Mille, Søren, Rasmus und sie nach Kerteminde gefahren, um sich im *Vaffelhuset* Eis zu holen und auf sonnenwarmen Pflastersteinen zu sitzen.

Welcher Teufel hatte sie geritten, hierherzukommen? Sie fühlte sich, als würde sie sich selbst geißeln, und alles nur wegen eines idiotischen Werbeplakats in einem Reisebüro, das sie gesehen und danach nicht mehr hatte vergessen können. Das Werbeplakat. Jeden Tag lief Frederike auf ihrem Weg zur Arbeit an dem kleinen Reisebüro vorbei. Jeden Tag waren die Aushänge eine willkommene Ablenkung von den Gedanken an die acht Stunden am Fließband der Keksfabrik, wo sie seit einem guten Jahr arbeitete. Normalerweise hingen in dem Schaufenster Werbeplakate für Kreuzfahrten oder Urlaube in Südostasien. Doch an jenem Morgen war das anders gewesen. Den einsamen Leuchtturm am Strand hatte sie sofort erkannt. So oft war sie selbst in dem Naturschutzgebiet ganz im Norden der dänischen Insel gewesen, dass sie die Überschrift gar nicht gebraucht hätte.

Willkommen auf Fünen. Wo Dänemark blüht.

Dazu das Bild des Kaps von Fünen mit leuchtend gelbem Ginster, so weit das Auge reichte, und mild in der Meeresbrise wehendem Dünengras, in dem sich vereinzelt violette Lupinen vor dem Wind duckten. Die Sehnsucht war so plötzlich gekommen, dass Frederike stehen bleiben musste, weil ihre Beine drohten nachzugeben. Erst als Passanten sie ansprachen, ob es ihr gut ginge, hatte sie bemerkt, dass sie am ganzen Körper zitterte. Da hatte sie gewusst, dass sie etwas unternehmen musste. Zwei Jahre lang hatte sie den Kopf in den Sand gesteckt. Was genug war, war genug.

Die Durchgangsstraße in Kerteminde führte am Strand vorbei, wo ungeachtet des Regens ein paar Leute mit ihren Hunden spazieren gingen. Eine Gruppe Kajaks schaukelte auf den Wellen herum, und sogar ein Kitesurfer war unterwegs. Frederike fröstelte bei dem Anblick. Im nächsten Moment ertönte das schrille Quietschen von Bremsen. Sie

verriss das Lenkrad, und der Wagen prallte gegen die Bordsteinkante.

Schwer schluckte sie, schüttelte ihre leichte Benommenheit ab und bemerkte jetzt, wovon der Anblick des Strandes sie abgelenkt hatte: Rot-weiße Schranken und Absperrbänder teilten die Straße. Die Gegenspur war gesperrt und der Verkehr rollte auf sie zu. Keine Ampel, die wäre ihr schon weiter weg aufgefallen. Hier setzte man darauf, dass die Verkehrsteilnehmer sich einigten, wer als Erster die Baustelle passieren durfte.

Nur wenige Zentimeter vor ihrer Motorhaube war ein riesiger Volvo zum Halten gekommen, dessen Xenon-Scheinwerfer sie grell anstrahlten.

Ein Mann stieg aus dem SUV, knallte seine Tür zu, offensichtlich wütend auf sie. Mit wenigen Schritten war er neben ihr und klopfte gegen die Scheibe.

Resigniert ließ sie das Fenster runter.

»Haben Sie die Baustelle nicht gesehen?«

Beim Klang seiner Stimme verstärkte sich das Gefühl von Nachhausekommen in ihr. Søren hatte nach ihrer Hochzeit nie mehr Dänisch mit ihr gesprochen, und sie hatte sich so weit von der Sprache ferngehalten, wie es ihr möglich war. In Frankfurt war das nicht besonders schwer. Doch jetzt, hier, mit dem Duft von klarem Regen, der kleine Krater in sauberen Sand schlug, und mit dem Rauschen der Wellen, die an die Küste rollten, erinnerte sie sich mit jeder Faser ihres Körpers.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Ich hab nicht aufgepasst«, stammelte sie. Ihr Dänisch war ganz schön eingerostet.

Sie konnte den Fahrer nicht mal anschauen, da ihr die Situation zu peinlich war. Sie hätte nicht hierher zurückkehren dürfen. Schon gar nicht allein mit dem Auto. Was hatte sie denn erwartet? Dass alles sie kalt lassen

würde, was sie einmal geliebt und so lange nicht gesehen hatte?

»Rikke?«

Es dauerte, ehe das Wort in ihr Bewusstsein drang. Der Mann, der aus dem Volvo gestiegen war, hatte es gesagt, allerdings dauerte es, ehe sie realisierte, *was* er gesagt hatte. Nur hier nannten die Menschen sie so. Rikke.

Sie hob den Kopf.

Er hatte die Hände ins offene Fenster gestützt, sich vorgebeugt, um sie besser anmotzen zu können, und jetzt ... starrte er sie bloß an, als sei sie ein Geist.

Vermutlich schaute sie ihn genauso an. »Rasmus?« Achtzehn Jahre lang hatte sie sich verboten, an dieses Gesicht zu denken, und nun brauchte es nur einen Blick, einen einzigen Blick, und ihr Herz erkannte ihn. Wenn sie schon etwas fühlen musste, wollte sie ihn wenigstens hassen. Doch nicht einmal das gelang ihr. Er hatte nie etwas falsch gemacht, bis auf das eine Mal. Ihre Finger kribbelten, so sehr wollte sie ihn berühren, sich vergewissern, dass er wirklich echt war.

Seine Augen waren so grau wie früher. Ein bisschen wie die Farbe des Gefieders junger Möwen, aber nicht ganz. Sie hatte Jahre damit verbracht, etwas zu finden, das dieselbe Farbe hatte wie die Augen von Rasmus Martensen. Gefunden hatte sie nie etwas.

Er drückte die Lippen fest zusammen, alle Farbe wich aus seinen hohen Wangenknochen. Sein Gesicht war über die Jahre gereift. Er war nicht mehr der Junge, mit dem sie damals die dänischen Sommer verbracht hatte, er war ein Mann. Winzige Lachfalten in den Augenwinkeln, Dreitagebart auf den Wangen und dem kantigen Kinn. Ein praktischer rotblonder Kurzhaarschnitt, und oben aus dem dunkelblauen Pullover schaute der Kragen eines Hemdes hervor, das die Farbe seiner Augen hatte. Sie entdeckte

einen Wassertropfen, der an seinen langen, rotblonden Wimpern hing, herunterfiel und über Rasmus' regennasses Gesicht rann, als er blinzelte.

»Hej«, stieß er gepresst hervor. »Damit habe ich nicht gerechnet.«

Sie konnte nur schlucken. Ihn nur anstarren, während die Fragen in ihrem Kopf sich überschlugen und gegen die Ketten kämpften, in die sie sie achtzehn Jahre lang gelegt hatte. Warum? wollte sie wissen. *Wieso? Weshalb? Was hat sich zwischen uns gestellt?*

Allerdings hielten die Ketten, und das war gut so, denn das Gesicht des Mannes, den sie als Jungen gekannt hatte, war das eines Fremden.

Er stand wie festgenagelt da, bis ... ja, bis jemand hinter ihnen hupte, weil der Volvo die Einfahrt in die durch die Baustelle verengte Straße blockierte.

»Ist ja gut!« Ohne ein weiteres Wort an Frederike richtete Rasmus sich auf, winkte dem Ungeduldigen zu und kehrte zu seinem Wagen zurück.



Kaum hatte sie den Zusammenprall mit ihrer Vergangenheit hinter sich gebracht, rissen die Wolken auf und gaben den Blick auf einen Himmel frei, der eine sternenklare Nacht versprach.

Rendstrup Strand war für sie der Inbegriff eines dänischen Dorfes. Wo sich ein Stückchen Bauland fand, hatte im Laufe von Jahrhunderten irgendwer ein Haus daraufgesetzt. Entstanden war ein wunderbares Durcheinander aus alten Fachwerkhäusern, modernen Bungalows und allem, was dazwischenlag. Ihr Herz machte einen Satz, während sie sich dem Haus ihres Großvaters näherte. Als sie ihre Mutter Mathilde um den Schlüssel gebeten hatte, hatte diese noch

einmal betont, dass das Gebäude in einem erbärmlichen Zustand sei.

Eine buntgescheckte Katze mit einer Maus im Maul kreuzte die Straße. Frederike versuchte sich zu erinnern, wo sie entlangfahren musste. Morfars Heim befand sich hundert Schritte einen schmalen Weg hinunter, der am Dorfplatz begann und hinter dem Haus in weitem Bogen ins Feld hinausführte.

Den kleinen Tante-Emma-Laden am Dorfplatz gab es nicht mehr. Inzwischen war dort offenbar eine Bäckerei eingezogen. Zwei Grundstücke nebenan erhob sich das Fachwerkhaus, in dem Oma Henni gewohnt hatte. Die gesamte Fassade war verändert, ein Schaufenster erstreckte sich beinahe über die ganze Breite des Gebäudes. *Jakobsen & Lindegaard Immobilien* stand in großen schwarzen Lettern über dem Fenster. Und wo lebte Oma Henni jetzt?

Frederike lenkte den Wagen an der Bäckerei vorbei und in die schmale, gewundene Straße hinein, die direkt daneben begann. Der Asphalt war immer noch genauso holprig, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Gleich. Gleich wäre sie an dem Ort, an den sie niemals hatte zurückkehren wollen. Ein Ort, der für sie immer der Inbegriff für Glück gewesen war, ein Glück, das sie nicht mehr ertragen hatte. Die Straßenlampen gingen an.

Sie sah das Haus, das sich am Ende der schmalen Straße befand. Ein klassischer dänischer Dreiseitenhof, mit dem Wohnhaus in der Mitte, einem Stall für Tiere, an den sich ein kleiner Schuppen lehnte, auf der linken und einer Scheune mit großem Tor auf der anderen Seite. Im Hof zwischen den drei Gebäuden hatte es früher mal einen Brunnen mit einer Handpumpe gegeben, doch der war schon zu der Zeit außer Betrieb gewesen, als sie noch die Sommerferien hier verbracht hatte. Der Schuppen mit Brennholz war

geplündert worden, der Hof von hüfthohem Gras und Unkraut überwuchert. Aber direkt an den Hauswänden entlang blühten farbenfroh unzählige Stockrosen.

Dunkle Balken, ockerfarbene Wände. Eine niedrige Mauer fasste den Hof ein, von Lavendel nicht nur be-, sondern überwachsen. Hinter dem Mäuerchen stand eine uralte Hortensie in einem tiefen Pink in voller Blüte. Am Haus vorbei konnte Frederike goldenen Weizen entdecken, der auf einem endlos scheinenden Feld im Abendwind wogte.

Hatte ihre Mutter nicht gesagt, dass niemand die Felder, die zum Hof gehörten, pachten wollte? Und dass es Mathilde deswegen nicht gelungen war, den Antrag durchzudrücken, das Gebäude zu einem Ferienhaus umzumelden? Sie hatte ihr erklärt, dass, wenn zu einem Anwesen Felder gehörten, es als landwirtschaftliches Unternehmen galt. Erst nachdem diese Felder veräußert worden waren, durfte das Haus einem anderen Nutzen zugeführt werden. Und Mathilde behauptete steif und fest, dass sie im ganzen Norden von Fünen keinen Landwirtschaftsbetrieb gefunden habe, der sich für die Felder interessierte. Also wem gehörte dann der Weizen?

Frederike parkte den Peugeot vor dem Gebäude am Bordstein und zog den Zündschlüssel ab.

Stille.

Nicht ganz.

Sie schindete Zeit. Eine Amsel hockte auf dem Dachfirst der Scheune und trällerte hingebungsvoll. Ein zweiter Vogel auf dem Dach des Wohnhauses antwortete nicht weniger laut. Als Hintergrundmusik des Amselkonzertes drang das Rauschen des Meeres an Frederikes Ohren. Sie konnte es von hier aus nicht sehen, wusste jedoch, dass es da war. Keine zweihundert Schritte auf der anderen Seite des sanft ansteigenden Weizenfeldes, hinter einem breiten Dickicht aus Flieder- und Holunderbüschen und einer zehn Meter

hohen Klippe aus weißem Sandstein, begann der Strand, zu dem ein schmaler, neben dem Getreide kaum sichtbarer Trampelpfad führte.

Sie schluckte schwer und blickte hinauf zum Reetdach. Einer der Vögel schaute zu ihr herab, ehe ein neuerlicher Singanfall der zweiten Amsel ihn herausforderte, sich wieder seiner Aufgabe zu widmen.

Eine Erinnerung an Rasmus und Søren und gemeinsame Abende bei Meeresrauschen und Amselgesang wollte sich vor ihrem inneren Auge abspielen, aber Frederike ließ sie nicht. Sie hatte nicht überlebt, weil sie zu Sentimentalitäten neigte. Sie hatte einfach weitergemacht.

Ihre Finger zitterten, während sie nach dem Schlüssel auf dem Armaturenbrett des Peugeots griff.

Mit wackligen Knien ging sie an der niedrigen Strandrosenhecke, von denen die meisten Blüten sich bereits in Hagebutten verwandelt hatten, entlang zur Haustür.

Eine Stimme hielt sie auf und schenkte ihr noch einmal Aufschub.

»Hej«, sagte die Stimme. »Was tun Sie da?« Es war eine Stimme aus ihrer Kindheit. Eine Stimme, die trotz der Härte der dänischen Worte nach Sahnebonbons mit Meersalz klang, nach zuckerklebrigen Fingern und der Süße von frisch gepresstem Erdbeersaft.

Frederike wandte sich um.

Oma Henni, die nicht wirklich Frederikes Großmutter war, sondern die von Rasmus und dessen Schwester Mille, war immer klein und zierlich gewesen, doch jetzt wirkte sie zerbrechlich. Das früher dunkelgraue Haar leuchtete schlohweiß und das sonnengebräunte Gesicht darunter war faltig. In den Augenwinkeln zeichneten sich Falten ab, aber Hennis Blick war immer noch funkelnd und aufgeweckt. In

der Hand hielt sie einen Strauß Wildblumen, die am Rand des Holunderdickichts in großen Mengen wuchsen.

Frederike ließ die Hand mit dem Schlüssel sinken und konnte nichts weiter tun, als zu starren.

»Rikke?« Henni kam näher, ungläubig den Kopf nach vorn gestreckt.

»H-hej, Bedstemor, hvordan går det?«, sagte sie, und wie vorher bei Rasmus wollte ihr die Stimme nicht gehorchen. Vielleicht war es die seit fast zwei Jahrzehnten nicht gehörte und benutzte Sprache und Frederikes Unsicherheit, ob sie sich an alle Wörter erinnerte. Natürlich war das Unsinn. Bedstemor hieß Großmutter, und die Frage danach, wie es jemandem ging, vergaß man nicht so schnell.

Einen Moment lang schauten sie einander nur an. Frederike rechnete mit allem. Unruhig trat sie von einem Bein aufs andere.

Dann breitete sich ein solch strahlendes Lächeln auf dem Gesicht der alten Frau aus, dass die Straßenlampen getrost einpacken konnten. Mit ausgestreckten Armen überbrückte Henni die letzten Schritte und schloss Frederike in die Arme.

»Mein kleiner, kleiner Engel!«, flüsterte Henni, schien eine Sekunde lang loslassen zu wollen, nur um dann noch fester zuzudrücken. »Wie hab ich diesen Moment herbeigesehnt!«

Ich nicht, war alles, was Frederike dachte. *Ich hatte eine solche Angst vor dieser Begegnung, dass sie mir oft die Luft zum Atmen genommen hat.* Aber zum Glück konnte sie immer noch nicht sprechen und lief so nicht Gefahr, Henni zu beleidigen.

Endlich machte Henni sich los. In ihren regengrauen Augen glitzerte es feucht. Sie nahm Frederike den Schlüssel aus der Hand und hielt ihr einen anderen hin. »Der wird besser funktionieren.«

»Du hast das Schloss auswechseln lassen?«, fragte Frederike, froh, über ein unverfängliches Thema zu

sprechen.

»Nicht doch«, antwortete Henni, »aber ich komm alle paar Wochen her und schau nach dem Rechten. Aus dem Grund passt mein Schlüssel sicher besser und klemmt bestimmt nicht wie deiner, der ewig nicht benutzt wurde. Ich will ja nicht, dass es einen Rohrbruch gibt oder so was. Stell dir vor, dieser unfähige Klempner, den deine Mutter herbestellt hat, damit er das Wasser abstellt, solange das Haus unbewohnt ist, konnte den Haupthahn nicht finden.«

»Doch du hast ihn gefunden?«

»Ich hab ihn nicht gesucht. Pst.« Sie winkte Frederike mit dem Zeigefinger zu sich und presste ein Ohr an die verschlossene Holztür. »Hörst du das?«

Frederike tat es der alten Frau gleich und lauschte mit ihr zusammen. Ein leises Tröpfeln drang an ihr Ohr.

Henni lachte. »Das ist die Spüle in der Küche. Der Hahn tropft. Deswegen habe ich das Wasser nicht abstellen lassen. So habe ich immer dann, wenn ich hier reinkomme, das Gefühl, es lebt noch jemand hier. Dass dein alter Morfar Mikkell noch da ist. Dein Großvater fehlt uns allen sehr.« Henni zuckte mit den Schultern und schürzte die Lippen. Falls sie es befremdlich fand, dass Morfar Frederike offenbar nicht genug gefehlt hatte, um ihn wenigstens mit zu Grabe zu tragen, ließ Henni es sich nicht anmerken.

»Was soll ich sagen? Ich bin eine sentimentale alte Frau. Wahrscheinlich würde mich der alte Kauz mit seiner Schrotflinte vom Grundstück jagen. Du weißt ja, wie er war. Und seitdem du ihn nicht mehr besucht hast ...« Mitten im Satz unterbrach Henni sich, als würde ihr auffallen, dass sie ein heikles Thema anschnitt. Sie straffte die Schultern und nahm das Ohr vom Türblatt. »Wie auch immer. Warum sollte ich das Wasser abstellen lassen? Deine Mutter hat sich nie um irgendwas hier gekümmert und weshalb sollte ich ihr einen Gefallen tun? Doch Strom gibt es nicht mehr.«

Henni wischte sich die Hände an den Oberschenkeln ab, als rüstete sie sich für den Aufbruch. »Hoffentlich brauchst du die Heizung nicht so schnell. Ist ein scheußlicher Sommer bisher. Aber nur kaltes Wasser? Wenn du duschen willst, tust du das bei mir, ja?« Henni zeigte auf einen hässlichen Klotz aus den Siebzigerjahren, der jetzt offenbar ihr Haus war. Oh Gott! Das passte ja überhaupt nicht.

Zu den anderen Dingen wusste Frederike nichts zu sagen. Die schlimmste Kälte kam ohnehin von innen.

Zum Glück übernahm Henni das Weiterreden. »Also ich denke, das Erste, was du morgen machen solltest, ist, den Elektriker und die Stadtwerke anzurufen, damit du wieder Strom und Gas hast. Für heute findest du sicher irgendwo Kerzen und Streichhölzer im Haus.« Jetzt wandte sich Henni allerdings noch einmal zu Frederike und tätschelte ihr die Wange. »Du schaffst das schon. Falls du immer noch so viel liest wie früher, Mikkels Bücher hat niemand angerührt.«

Traurig lächelte Frederike. Sie konnte sich nicht vorstellen, auch nur eines der geliebten Bücher ihres Großvaters in die Hand zu nehmen. Sie konnte sich nicht einmal vorstellen, diese Tür zu öffnen und über die Schwelle zu treten, aber nun war sie schon hier.

»Alsoooo ...« Henni ließ Frederikes Wange los und trat nun endgültig einen Schritt zurück. »Wenn du Bettwäsche brauchst oder was waschen musst, dann schau bei mir vorbei, zumindest fürs Erste. Ich glaube, Mille hat sich vor ein paar Wochen eine neue ultramoderne Maschine gekauft, die so viel gekostet hat, dass sie vermutlich die Wäsche nicht nur selbständig sortiert und einfüllt, sondern auch aufhängt. Ich frag sie mal, ob sie ihre alte Maschine noch hat.«

»Mille wohnt noch in Rendstrup?«

»Oh, sie ist verheiratet und beruflich sehr erfolgreich.«

Frederike fragte sich, ob sie sich den ironischen Unterton in Hennis Stimme einbildete.

»Bedstemor Henni?« Frederike wollte nicht, dass die alte Frau ging. Sie hatte Angst vor dem, was sie auf der anderen Seite der Tür erwartete, Angst vor dem nächsten Schritt oder auch nur vor dem nächsten Wort. Es fühlte sich an, als hätte sie seit Jahren den Atem angehalten und es nicht einmal gemerkt. Doch hier, wo der Regen die Luft sauber gewaschen hatte, war es ihr, als könnte sie keine Sekunde mehr so weiterleben. Sie musste Atem holen, der Drang war einfach zu stark. War das nicht der Grund, warum sie überhaupt hierhergekommen war? Um abzuschließen. Um herauszufinden, wie ihr Leben weitergehen sollte, und um endlich wieder nach vorne sehen zu können.

»Ja?«

»Nichts wird mehr, wie es früher war, oder?«

»Nein, mein Engel. Manches, was man verloren hat, kann man wiederfinden. Aber Jahre bleiben verloren.« Mit dem Zeigefinger deutete Henni auf den Giebel, der sich direkt über ihren Köpfen unter dem Reetdach befand. »Die Zeit liegt nicht dort oben auf dem Dachboden und wartet darauf, dass jemand kommt, der sie entstaubt.«

Aufmerksam betrachtete die alte Frau Frederike. Hennis Augen waren so voller Wärme, als wäre ihr genau bewusst, dass das, was sie sagte, Frederike zutiefst aufwühlte.

»Ich weiß.« Irgendwie schaffte Frederike es, dies zwischen zusammengebissenen Zähnen hervorzubringen. »Vergiss, dass ich das gefragt habe, das war dumm.«

»Das mit Søren's Tod tut mir leid, mein Kleines.« Henni gab vor, nicht zu bemerken, dass Frederike zitterte. »Es ist eine Schande, was das Leben aus den jungen Menschen macht. Wir alten Leute müssen so aufpassen auf euch junges Gefieder. Kein Wunder, dass du ganz durcheinander bist. Aber Søren wollte uns ja nicht auf sich aufpassen lassen.

Niemand trägt daran die Schuld.« *Auch du nicht.* Die Worte hingen unausgesprochen zwischen ihnen.

»Leben seine Eltern noch in dem Haus direkt oben an der Küste?«

Henni schnalzte mit der Zunge. »Die sind geschieden. Vor fünf oder sechs Jahren schon. Hat Søren nichts gesagt? Er war doch hier. Ganz kurz, um seiner Mutter beim Umzug nach Kopenhagen zu helfen. Wohin sein Vater ist? Wer weiß das schon.«

»Er hat nie etwas erzählt, nachdem er wegen des Umzugs hier gewesen war.« Frederike fühlte sich wie die größte Versagerin. Als Ehefrau, als Enkelin, als Freundin und Vertraute, sie hatte auf ganzer Linie versagt. Kein Wunder, dass Søren ... Nein, sie konnte den Gedanken nicht einmal zu Ende denken. Den Großteil ihrer Kindheit und Jugend hatte sie hier verbracht und war mit offenen Armen empfangen worden, und dann hatte sie alle Brücken hinter sich abgerissen. Wegen eines Mannes.

»Er wird seine Gründe gehabt haben. Genau wie du. Aber jetzt bist du wieder hier. Das ist das Einzige, was zählt.«

Frederike wollte erwidern, dass dies kein *Wieder-hier* war, nur ein Atemholen. Ein Innehalten. Dass sie nur so lange bleiben würde, bis sie das Haus renoviert hatte, damit ihre Mutter endlich damit tun konnte, was auch immer sie plante. Frederike hatte Mathilde nicht lange überreden müssen, ihrem Vorschlag zuzustimmen. Aber sie brachte es nicht über sich, dies auszusprechen. Nicht nachdem Bedstemor Henni sie so freundlich und herzlich begrüßt hatte. »Ich glaub, ich sollte da jetzt reingehen.«

»Das solltest du.«

Frederike machte keine Anstalten aufzusperren. Sie war wie versteinert und klammerte sich an den Anblick von Bedstemor Henni, der kleinen Dame mit einem so großen Herzen.

Als würde Henni spüren, dass Frederike sich nicht bewegen würde, ehe sie selbst weg war, wandte sie sich endgültig ab. »Ich sehe morgen nach dir. Mach dir keine Illusionen, da drinnen wimmelt es von Spinnweben und Staubflocken. Wenn du in diesem Kasten einigermaßen bequem leben möchtest, hast du ab morgen jede Menge zu erledigen. Selbst für das Größte hilft nur ein ganzes Besengeschwader.«

»Ich habe zwei gesunde Hände«, rief sie Henni hinterher. Das Gartentor fiel hinter der alten Dame ins Schloss.

Zeit für die Wahrheit.

Sie straffte die Schultern, rüttelte ein paarmal an der Klinke, schließlich gab das Blatt nach.

Zuerst sah sie nur Dunkelheit. Die Dielen unter ihren Füßen knarrten, unter dem Dach raschelte der Wind.

Sie schloss die Tür hinter sich und lief weiter.

Es roch nach Mäuseurin und Staub. Durch den kurzen Flur betrat sie das Wohnzimmer. Da waren die Spinnweben in den Ecken, mit denen sie gerechnet hatte, und eine dicke Schmutzschicht auf dem Kamin, aus dem niemand jemals die zu Asche zerfallenen Reste von Morfars letztem Feuer entfernt hatte. In der Küche erklang in regelmäßigen Abständen das *Plitsch, plitsch, plitsch*. Dunkle Spuren verunzierten die Wände, sicher waren das Wasserflecken.

Unaufhaltsam strömten die Eindrücke auf Frederike ein, und plötzlich war sie unglaublich müde.

Sie trat auf das Sofa zu. Irgendjemand hatte weiße Leintücher über die Polstermöbel gebreitet. Mit einem Ruck befreite sie die Couch von ihrer Schutzhülle. Unzählige Staubpartikel tanzten im durchs Fenster fallenden Abendlicht wie funkelnde Sterne.

Sie sollte ihren Koffer holen und beginnen, wenigstens eines der Zimmer so weit zurechtzumachen, dass sie einen sauberen Ort zum Schlafen hatte. Aber der Knoten in ihrer

Kehle, der mit jedem Schritt, den sie weiter in ihre Vergangenheit vordrang, wuchs, war bereits zu groß. Wenn er platzte, würde sie weinen, und sie wollte nicht weinen. Sie hatte nicht mehr geweint, seitdem sie diesen Ort das letzte Mal verlassen hatte. Nicht an Søren's Grab, nicht in der Zeit danach. Nicht, als sie alles verloren hatte. Nicht, als Morfars Todesanzeige in ihren Briefkasten geflattert war, ohne auch nur ein einziges persönliches Wort ihrer Mutter. Wenn die Welt sie niederdrücken wollte, dann zeigte Frederike ihr die Zähne, damit es wenigstens aussah wie ein Lächeln.

Mit steifen Gliedern ließ sie sich auf die Couch sinken, zog die Beine an den Bauch und bettete den Kopf in der Armbeuge.

Morgen, sagte sie sich, morgen war auch noch ein Tag. Dann konnte sie beginnen, aufzuräumen und zu sortieren. Ihr Innenleben ebenso wie dieses Haus.

Der Gedanke hatte etwas Tröstliches, und sie schlief ein.

Københavner - Kopenhagener

Aus Rikkes geheimem Rezeptbuch

1. Juli 2000

Københavner

Zutaten:

100 ml Wasser
400 g Zucker
150 g Traubenzucker
3 ml Ananasaroma
 $\frac{3}{4}$ ml gelbe Lebensmittelfarbe
 $\frac{1}{2}$ TL Zitronensäure
2 EL Magermilchpulver
 $2\frac{1}{2}$ ml Vanillearoma

Zubereitung:

1. Wasser, Zucker und Traubenzucker in einem Topf mischen und auf dem Herd erwärmen.

VORSICHT: Zerbröselte Traubenzuckerriegel funktionieren nicht. Wenn ihr das ausprobiert, ist das Einzige, was ihr davon habt, ausgelacht zu werden.

2. Den Zucker bei starker Hitze schmelzen lassen, bis die Masse exakt 165 °C erreicht hat. Die Temperatur kann nur mit einem Zuckerthermometer überprüft werden.
3. Sobald die gewünschte Gradzahl erreicht ist, nehmt den Topf vom Herd und gießt den Sirup auf eine

Silikonmatte.

Noch mal VORSICHT: Ich empfehle euch, unbedingt dicke Handschuhe dabei anzuziehen. Heiße Sirupspritzer auf der Haut tun verdammt weh. Bedstemor Henni sagt zwar, wer nicht heiß anfassen kann, kann auch nicht heiß lieben, doch ich sage euch, es lohnt sich nicht, auf diese Weise beweisen zu wollen, WIE heiß ihr lieben könnt. Das gibt einfach nur Brandblasen an den Fingern, und mit verbrannten Fingern tut jede noch so kleine Berührung weh. Sogar, wenn man damit ganz vorsichtig die Lippen von Rasmus nachfährt. Diese Lippen, die das Weicheste und Süßeste und Beste sind, was ein Mädchen berühren kann. Brandblasen an den Fingern können selbst diese Lippen nicht gesund küssen.

4. Wenn die Masse leicht angehärtet ist und nicht mehr zerläuft, in zwei gleiche Teile trennen. Eine Hälfte mit Zitronensäure, Ananasaroma und gelber Lebensmittelfarbe mischen, den anderen Teil mit der Vanille und dem Magermilchpulver. Die Hälfte mit dem Ananasaroma zu einer schmalen Rolle formen und mit dem Teil mit Vanille umhüllen. In 2 cm dicke Stangen ziehen. Erst nach dem Trocknen mithilfe von Morfars Allesschneider oder über der Kante eines alten Schneidebretts mit einem Messer in kleine Stücke zerschlagen.

Fertig. Kopenhagener sind nicht perfekt, sehen nicht mal perfekt aus, sie sind wie winzige Eisberge, scharfkantig und

unförmig. Aber sie schmecken einfach so süß, wenn man die scharfen Kanten einmal abgebissen hat. Und für den Anblick, wenn Rasmus die Augen schließt und genießerisch seufzt, lohnen sich sogar Brandblasen an den Fingern.

2. Kapitel

Als das Handy in der Hosentasche der achtlos über einen Stuhl geworfenen Anzughose summt, wäre eigentlich kein Mensch davon aufgewacht. Rasmus hatte in dieser Nacht allerdings erst gar keinen Schlaf gefunden und deshalb hörte er es ohne Probleme. Warum um alles in der Welt hatte er sich mitten unter der Woche auf einen Vor-Ort-Termin mit dem Bürgermeister von Kerteminde eingelassen? Er hätte so friedlich schlafen können, wenn er wie üblich erst am Wochenende nach Fünen gefahren wäre. Mit den einzigen Programmpunkten: heiße Schokolade trinken und Hennis selbstgebackene Hindbærsnitter und Linzertörtchen genießen. Stattdessen war er an einem Mittwoch die knapp hundertachtzig Kilometer hinuntergeheizt, nur um einem Mann Händchen zu halten, der seine Entscheidung längst getroffen hatte und nun Angst vor seiner eigenen Courage bekam. Zu allem Überfluss hatte die Begegnung am Ende des Heimatbesuches ihm auch noch die ganze Nacht verdorben.

Er drehte den Kopf, sah auf die Hose, konnte sich allerdings nicht aufraffen, aufzustehen. Ein Blick auf den Radiowecker verriet ihm, dass es halb acht war.

Erneut vibrierte das Handy.

Wer schickte um diese Zeit Nachrichten?

Das Meeting im Tivoli Kongresszentrum in Kopenhagen begann erst um halb zehn. Er mochte gar nicht daran denken, wie dunkel die Ringe unter seinen Augen waren und wie sehr seine Finger zitterten. Die schlaflose Nacht hatte Spuren hinterlassen, ihm war geradezu übel.

Sowie das Handy vom gelegentlichen Brummen beim Eingang einer Textnachricht zum penetranten Vibrieren eines Anrufes übergang, setzte er sich auf, strich sich mit einer Hand durch die Haare und holte mit der anderen das Telefon aus der Hosentasche heraus.

»Was?«

»Guten Morgen, Sonnenschein!«

Er ächzte leise und ließ sich zurücksinken. »Guten Morgen, Lasse, die Nervensäge.«

»Ahhh, nicht so grummelig, die Sonne scheint. Um acht vorm Supermarkt wie immer?«

»Ich habe dir gesagt, dass ich heute um halb zehn im Tivoli sein muss.«

»Eine Runde in Amager Vest sollte aber drin sein. Sonst wächst dir bald der Bauch über den Gürtel, und das ist unattraktiv, mein Freund.« Amager Vest, das früher militärisch genutzte Areal zwischen dem Flughafen und dem Stadtgebiet von Kopenhagen, erstreckte sich bis hinunter zu ein paar alten Fischerdörfern. Das Gebiet war durchzogen von Radwegen, was es zum idealen Trainingsgrund für die regelmäßigen Treffen von Lasse und Rasmus machte. Auf dem Rennrad konnte man dort Stunden verbringen.

Rasmus schnaubte. »Mit dem Bauch überm Gürtel kennst du dich ja aus. Wenn du heute früh aufs Rad willst und ich mitkommen soll, bist du in einer halben Stunde bei Irma und keine Sekunde später.« Als Erstes würde er sich am Automaten im Eingangsbereich einen Kaffee holen, den hatte er dringend nötig.

»Soll das eine Herausforderung sein? Angenommen.«

Herausforderungen durften nicht ignoriert werden. Rasmus Martensen hatte sich zum letzten Mal im Alter von einundzwanzig Jahren einer Herausforderung nicht gestellt, und er würde heute nicht wieder damit anfangen.

Als er neunundzwanzig Minuten später vor dem Irma-Supermarkt vom Rennrad stieg, hatte die kühle Morgenluft seinen Kopf ein wenig freigepustet. Breit grinsend wartete Lasse bereits mit einem Pappbecher in der Hand auf ihn.

»Was gibt es denn so Dringendes im Tivoli?«, fragte sein Freund und reichte ihm den Kaffee.

»Meeting«, antwortete Rasmus und trank einen Schluck. Heiß und bitter. Genau das, was er jetzt brauchte.

»Wegen?«

»Interessiert dich das wirklich?«

»Ich mache nur Smalltalk. Du siehst scheiße aus. Schlechte Nacht? Mit wem? Louise? Oder Camilla?«

»Fahren wir los? Ich hab nicht den ganzen Morgen Zeit«, verkündete er, warf den noch halb vollen Becher weg und trat in die Pedale.

Lasse schloss zu ihm auf, bis sie nebeneinanderfuhren. »Du willst mir nicht verraten, wer dich nicht hat schlafen lassen? Erzähl mir nicht, du hast Karen wieder angerufen? Du hast doch gemeint ...«

»Rikke«, entgegnete Rasmus. Seine Stimme klang gepresst wegen der körperlichen Anstrengung. Natürlich nur wegen der Anstrengung.

Als würden die paar Kilometer ihn auch nur in Schweiß ausbrechen lassen. Das war lächerlich.

»Rikke?« Lasse wurde für einen Augenblick langsamer und musste dann ordentlich strampeln, um aufschließen zu können. »Rikke Nielsen? Was willst du denn mit ...«

»Tu doch nicht so!«, brachte Rasmus scharf hervor. Rikke Nielsen war eine der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen im Institut und wurde seit gut und gerne zwei Jahren jedes Mal rot, wenn Rasmus ihr begegnete. Anfangs hatte er das noch ganz niedlich gefunden. »Und pass auf die Oma mit dem Hund da vorne auf.«

»Die ist noch meilenweit weg, und warum soll ich nicht so tun?«

»Du weißt genau, welche Rikke ich meine.«

»Woher soll ich das wissen? Die einzige Rikke, von der ich weiß, dass sie dir jemals schlaflose Nächte bereitet hat, war seit ...« Lasse unterbrach sich und schien nachzurechnen.

»Na, seit vielleicht zwei Jahrzehnten nicht mehr in Dänemark. Und rein zufällig trägt sie schon genauso lange den Nachnamen deines ehemals besten Freundes.«

»Eben. Achtzehn Jahre. Dann kannst du dir vorstellen, wie überrascht ich war, als sie gestern plötzlich in einem verbeulten Peugeot vor mir stand. In Kerteminde.«

Lasse schnaufte. »Verdammt. Kannst du mal anhalten?«

»Nein, Mann, kann ich nicht. Ich hab einen Termin, zu dem ich pünktlich sein muss, und du wolltest unbedingt vorher eine Runde drehen, jetzt halte dich ran.«

Der Hinterreifen von Lasses Rennrad scharfte im Straßenstaub, sobald er scharf bremste und abstieg. »Jetzt bleib sofort stehen und sprich mit mir!«, rief der Freund ihm nach, da Rasmus einfach weiterfuhr. »Was macht sie wieder hier?«

Rasmus lenkte sein Rad auf den Parkplatz des Golfclubs, wo schon erstaunlich viele Autos parkten, stieg ab und holte sich im Clubhaus einen neuen Kaffee. Als er wieder in die Sonne hinaustrat, wartete Lasse mit vor der Brust verschränkten Armen auf ihn, das Rad gegen seine Hüfte gelehnt.

»Ich hab keine Ahnung«, antwortete er.

»Du hast nicht mit ihr gesprochen?«

»Um was zu sagen? *Oh hej, Süße, lang nicht mehr gesehen, wie geht es dir denn?* Was hättest du denn gesagt, wenn sie plötzlich aus heiterem Himmel vor dir aufgetaucht wäre?«

Lasse verzog den Mund zu einem anzüglichen Grinsen. »Das eine oder andere wäre mir bestimmt eingefallen. Wie sieht sie aus? Immer noch so wie früher? Frauen mögen Komplimente.«

Rasmus warf dem Rennrad seines Freundes einen höhnischen Blick zu. »Und das von einem Mann, der Herzchenaufkleber auf der Fahrradstange spazierenfährt?«

»*Einen* Herzchenaufkleber, der ist von Stine, und du weichst aus.«

Stine war Lasses fünfjährige Nichte, und er vergötterte das Mädchen. Rasmus trank einen Schluck aus dem Pappbecher, um Zeit zu gewinnen. *Wie sieht sie aus?*

Atemberaubend war das Wort, das ihm einfiel.

Sie war keine neunzehn mehr. Damals war sie bezaubernd gewesen, außergewöhnlich, alle hatten sich nach ihr umgedreht. Jetzt war sie außergewöhnlich und eine Frau, die die Mitte dreißig bereits hinter sich gelassen hatte, mit winzigen Fältchen in den Augenwinkeln. Sie war nicht mehr das Mädchen von damals, aber dennoch vertraut. Trotzdem konnte er Lasse nicht erzählen, was die Begegnung mit Rikke in ihm ausgelöst hatte. Dabei hatte auch er damals in Rendstrup Strand zu ihrem Freundeskreis gehört, ehe er vor zehn Jahren eine Kopenhagenerin geheiratet hatte und seither Mitinhaber eines Fahrradgeschäftes in Nørrebro war.

Rasmus warf den leeren Becher in einen Mülleimer und schwang das Bein wieder über den Sattel. »Fahren wir?«

Lasse schlug ihm auf die Schulter. »Du gewinnst. Ich wüsste auch nicht, was ich zu ihr sagen soll. Mit der ganzen Sache mit Søren und so und alles.«

Welche Sache mit Søren? wollte Rasmus fragen. *Die Sache, dass sie ihn genommen hat und nicht mich, weil ich ihr nicht gut genug war?* Oder die Sache, dass er es sogar bis auf die Titelseiten dänischer Tageszeitungen wie *Berlingske* und *Jyllands-Posten* geschafft hatte mit seinen